Der Scharffenstein.

Roman von A. Frh. v. Perfall.

(Fortsetzung.)

Ein paar wuchtige Schläge, wohl nur aus Uebermuth geführt, fielen gegen das Thor. Und doch thaten sie insofern Wirkung, als Scharff als kluger Kommandant es für seine Pflicht hielt, vorerst mit List gegen die überlegene Menge vorzugehen.

„Er ist aber nicht hier," schrie er hinunter. Da erhob sich wuthendes Gebrüll. „Also auch durch! Mit dem Fink, dem Hund!"—„Der ist ja hin! Gott sei Dank!" warfen Stimmen dazwischen. „Erlogen ist's! Durch ist er und der Andere mit!, Mit sammt unserem Geld!—Heraus mit ihm!" riefen wieder andere sinnlos. „Sonst holen wir ihn!"

Jetzt verließ Scharff die Geduld. „Gar nichts holt Ihr, Schufte großmäulige! Und wenn Ihr nicht gleich macht, daß Ihr fortkommt, gebe ich Euch die erste Salve."

Ein Wuthgeheul antwortete ihm.

Ein Theil zog sich in das Dunkel des Parkes zurück, ein Anderer eilte zurück, dem Werke zu, wohl um Verstärkung zu holen.

Scharff brannte jetzt vor Kampfeslust! Mochte geschehen sein was immer! Die Leute waren Empörer, denen ein Soldat des Königs energisch entgegenzutreten die Pflicht hatte, ganz abgesehen von der Beleidigung, die er eben erfuhr, den Ort, um den es sich handelte. Er benutzte den Waffenstillstand, seine Majorsuniform anzulegen. Wenn es zum Aeußersten kommt, wird sie ihre Wirkung nicht verfehlen. Mit gezücktem Sabel trat er auf seinen Posten.

Da kam es schon hervor, ein ganzes Heer! Einige trugen Feuerbrände, Andere schwangen glühende Eisenstangen in der Luft.

Bereits hatte die Leute diese gegenseitig ansteckende Lust an Aufstand und Zerstörung ergriffen, welche jedes besonnene Abwägen der Gründe der augenblicklichen Möglichkeiten ausschließt. Auch Weiber fehlten nicht, die Gluth zu schüren.

Scharff erkannte unter den rußigen, von dem Schein der Fackeln und Brände getroffenen Gesichtern mehrere bekannte, die einst wohlbegüterten Bauern angehörten, und das Gewissen regte sich in ihm—aber das soldatische Bewußtsein seiner Pflicht überwog.

Noch einmal rief er eine Warnung hinunter, welche mit einem Hohngelächter erwidert wurde. „Den Ingenieur heraus! Oder wir schmeißen das ganze Nest zusammen! Er traut sich nur nicht, er ist drinn! Ausbrennen wie einen Fuchs!"

Dabei polterten schwere Schläge gegen das Thor. Scharff gab im Verein mit Peter zwei Schreckschüsse ab. Sie vermehrten nur die Wuth der Leute. Jetzt, wo der Ernst unvermeidlich schien und Peter kaltblütig scharfe Patronen lud, erfaßte den Major das Gefühl der Verantwortung. War er nicht der Mitschuldige Finks an dem Unglück dieser Leute, an den verwüsteten Heimstätten, die zu rächen sie gekommen, indem er, vom Goldglanze verblendet, seine Grundsätze verleugnete, seinen Namen hergab zur Plünderung dieser Leute? Und er wollte der makellose Vertheidiger sein dieser ehrwürdigen Mauern, Blut vergießen!

Er riß Peter die Büchse weg, welche dieser auf die Meuterer anlegte.

In diesem Augenblick bot sich ihm ein unbegreifliches Schauspiel! Eine Reiterin sprengte vom Parke aus mitten in den, in seiner Ueberraschung zurückprallenden Haufen, unter dessen Axthieben das Thor splitterte.

„Euer Herr ist todt! Hier bin ich, Eure Herrin! An mir kühlt Euren sauberen Muth!"

Isa! Scharff hielt die Büchse bereit, jetzt galt es das Leben seines Kindes, dessen Kühnheit er anstaunte.

Zuerst stutzten die Leute, drängten weg, doch Isa spornte ihren Gaul mitten hinein. Das erregte von Neuem ihren Zorn.

„Fort mit der Rothen! Von Ihr wollen wir nichts! Ihren sauberen Mann wollen wir! Der uns zu Lumpen gemacht! Den Ingenieur! Den Scharff!"

„Was soll Euch der Ingenieur, Ihr Narren? Macht, daß Ihr heim kommt, ehe ich Euch zusammenschießen lasse wie toll gewordene Hunde!" Sie drängte von Neuem ihr Pferd in den Haufen. Einige stürzten, wurden getreten.

„Schmeißt sie herunter! Schlagt sie todt!" riefen Stimmen. Unzählige Hände griffen nach ihrem Pferd, das Pferd bäumte sich, der Sattel war im Nu leer, Isa verschwunden.

Zwei Schüsse krachten vom Schlosse her, noch zwei. Ein Wuthgeheul erwiderte.

Scharff sah im Feuerscheine sein Kind fortgewirbelt in der tobenden Menge. Er eilte herab, Peter ihm zur Seite, die übrige Dienerschaft hatte sich längst zerstreut.

Mit Donnerstimme nach Isa rufend, eilte er mit geschwungener Waffe dem Haufen nach, drang, von Peter unterstützt, ein.

Ein Mann, von dessen Körper die Kleider in Fetzen hingen, hielt Isa im Arm und vertheidigte sie gegen die tolle Menge—Sixtus! Eine Axt in seiner Hand zog blitzende Kreise im Feuerschein. Scharff rief ihm Muth zu. — Die Uniform wirkte, die Leute wichen vor ihm aus, hoben keinen Arm gegen ihn, da stürzte Sixtus, und auch Isa verschwand wie in einem tosenden Meere.

Alles schien verloren! Feuerbrände sausten durch die Luft, wie ein dämonisches Geheul erhob sich—. —Da, mitten aus der Nacht heraus stürmte ein Reiter in die dicht gedrängte Menge, hageldicht fielen seine Streiche auf die Köpfe. Das Pferd trat sich förmlich eine Gasse. Die Hinteren gaffen, die Anderen wichen zurück. Plötzlich beugte sich der Reiter herab und hob Isa aus dem Getümmel. Die Kleider waren in Fetzen gerissen, das rothe Haar hing in wirren Strähnen herab, einen Augenblick leuchtete das todtenbleiche Antlitz auf, dann mit einem mächtigen Sprung über die Köpfe hinweg, verschwand der Reiter wie ein Phantom!

Die Entwickelung des Auftrittes war eine so rasche, daß selbst Scharff wie angewurzelt stand. Das war ein Reiterstück von Kurt—Isa gerettet!

Doch die Wuth der Menge kehrte sich jetzt gegen ihn, nachdem ihr Opfer wie durch ein Wunder entrissen war.

„Wo ist Dein Sohn, der Ingenieur? Der ist an Allem schuld! Und er auch! Er hat angefangen mit dem verfluchten Erz! Er hat ihn hergebracht den Juden, damit er seine Tochter nimmt! Wart', wir wollen Dir das Schießen verlernen, alter Leuteschinder!"

Peter war längst von ihm getrennt, erschlagen wohl. Ein Wald von Armen bedrohte ihn, Messer, Knittel. Ein Schlag von rückwärts auf das unbedeckte Haupt machte ihn taumeln. Seine letzte Stunde schien gekommen—im Angesicht des Scharffenstein. Er wandte sich nach ihm, um ihn noch einmal zu sehen und erschauerte.—Auch um ihn her trat plötzlich Stille ein. Die rauhen Fäuste, die nach ihm griffen, zogen sich zurück. Aus dem ersten Stockwerke schoß eine Feuersäule in die Nacht hinaus und griff mit Windeseile um sich, die Nacht erhellend—Schloß Scharffenstein stand in Flammen! Irgend ein Elender hatte den allgemeinen Tumult benutzt zur Brandlegung, welche reiche Beute versprach.

„So, jetzt macht vollends ein Ende mit dem letzten von da Oben, Ihr Bluthunde!" rief Scharff, seine Brust dem Pöbel bietend.

„Bist Du ja gar nicht, der Letzte! Der ist ja durchgebrannt mit dem Juden und hat Dich in der Tinte sitzen lassen, Alter!" schrie ihm einer in das Gesicht.

In diesem Augenblick ertönte von rückwärts ein wilder keuchender Ruf.

„He, Halloh! Leute! Nehmt Vernunft an! hier bin ich, Scharff! Hört auf mich! Ihr seid doch Arbeiter und keine Mörder und Mordbrenner!"

„Der Scharff! der Scharff!" pflanzte sich der Ruf fort. „Hört ihn! Laßt den Alten! Er weiß was! Er bringt was!"

Bodo stürzte athemlos in den Kreis und zog den ermatteten, wankenden Vater an sich.

„Schämt Ihr Euch nicht, einen alten Mann zu Hunderten anzufallen wie die Wölfe, der Euch nie etwas zu Leid gethan? Welche Schandbuben haben Euch denn verleitet? Zu Mordbrennern gemacht?"

Ein dumpfes Gemurmel entstand, nicht drohend, wie früher, eher schuldbewußt.

„Doch davon später! Ich verspreche Euch, daß das Werk in wenigen Tagen wieder geöffnet werden soll unter meiner Führung! Kein Mensch soll Schaden leiden, so wahr ich ein Scharff! Aber jetzt an die Pumpen und das Teufelswerk gelöscht, das ein sauberer Bruder von Euch zugerichtet zu aller Schmach! Auf, Leute, und wenn einer anders will, schlagt ihn nieder als Schurken und Verräther!"

„Hurrah, der Scharff soll leben! Unser neuer Herr! Unser Retter! Hurrah! An die Pumpen jetzt!"

Mit derselben Sinnlosigkeit, welche sie eben geleitet, stürzten sich die erhitzten Leute in das brennende Schloß, nur einige Besonnene eilten nach dem Spritzenhaus.

Der alte Scharff lag noch immer in Bodos Arm und blickte starr in die lodernden Flammen. Die Aufregung der letzten Augenblicke hatte seinen Geist verwirrt, auf seinem Hinterhaupte klaffte eine schlimme Wunde.

„Hinunter mit ihm! Er hat es nicht anders verdient! Der falsche Scharffenstein! Sieh', wie's ihn packt von allen Seiten und das Dach sich bläht—Aber der Alte hält aus—der Thurm—wo ich ihn kommen sah, den Unglücklichen, ich und Isa—"

„Heiliger Gott, Isa!" rief Bodo, welcher im Drange des Augenblickes die Schwester vergessen.

„Kümmere Dich nicht, die ist wohl geborgen."

„Todt?" rief Bodo.

„A bah! die lebt jetzt erst recht! Kurt hat sie fort! Auf's Pferd, mitten heraus aus der Bande! das war ein Reiterstück!"

Er lachte wahnsinnig auf.

„Arme Dagmar! — Nach Wildenberg?" fragte Bodo.

„A bah! Nach Wildenberg! dort fassen sie ihn ja — fort! Ueber's Meer!"

Bodo war rathlos! Den hilfsbedürftigen Vater im Arme, vor ihm das brennende Schloß.—Dagmar allein, verlassen, in Todesangst!

Da, mitten im Getümmel, das jetzt auf und ab wogte vor dem Schloß, erblickte er Peter, auf dem Rücken einen Pack alter Uniformen, unter dem Arm ein Bündel, Säbel, Degen, Waffen, herumirrend, offenbar seinen Herrn suchend.

Er rief ihn herbei und übergab ihm den Vater. Was sollten die Leute denken, wenn er athemlos dem rasenden Elemente zusah.

„Laß' es doch ausbrennen, das verfluchte Nest!" rief ihm der Vater nach.

„Es verdient nicht mehr! Hurrah! Hurrah!"

Die Flamme schlug zum Dach heraus.

„Nur wacker geheizt, Jungens, den Alten bringt Ihr doch nicht um!"

Als der Morgen graute, überragte nur noch der alte Burgfried die in Rauch gehüllte Brandstätte des neuen Schlosses.

Im Dorf, auf dem stillen Werke, regte sich kein Leben. Die Leute hatten sich verkrochen, schuldbewußt, schamerfüllt.

Im Mooshammeranwesen lag die Leiche des Sixtus, an demselben Platz, wo einst der Vater gelegen, mit Wunden bedeckt. An dem Fenster gegen den Scharffenstein saß der alte Scharff im Lehnstuhl, hinter ihm stand Peter, vor ihm knieete ein Paar, Bodo und Dagmar. Sein brechendes Auge ruhte auf dem alten Thurm, welchen der von der Morgenröthe durchglühte Qualm umwallte. Noch einmal hob der Alte den matten Arm und wies darauf hin.

„Siehst Du ihn, Bodo, wie er siegreich steht über dem Grab meiner thörichten Wünsche und herüber blickt auf Dich, den letzten Scharffensteiner?"

„Nicht den letzten, den ersten einer neuen Zeit!" erwiderte Bodo.

Da blickte der alte Scharff mit seligem Lächeln herab auf das jugendliche Paar vor ihm, seine zitternden Hände tasteten nach denen Bodos und Dagmars—seine Augen schlossen sich darüber auf immer.

Glorreich ging die Sonne auf über der Brandstätte, den alten Burgfried mit ihren Strahlen verklärend.

* * *

Bodo hielt sein Wort, welches er den von üblen Elementen mißleiteten Leuten in jener Schreckensnacht gegeben. Er selbst kaufte mit den Errungenschaften seiner Erfindung, deren Bedeutung für die Eisenindustrie seine kühnsten Erwartungen übertraf, das Scharffensteiner Werk den Gläubigern Finks ab und brachte es in kurzer Zeit durch rationellen Betrieb und Ausnutzung gewisser, gerade durch seine neue Erfindung erst werthvoll gewordener Mineralien, wie des Bauxit, des Magnesium, zur neuen Blüthe.

An den alten Burgfried angelehnt, dem unverwüstlichen Wahrzeichen des Scharffenstein, erhebt sich jetzt ein stattliches Herrenhaus und blickt in wohnlicher Schlichtheit herab auf das von seinen häßlichen Wunden längst geheilte Dorf—eine Burg ehrlicher Arbeit. Der Burgherr ist Bodo von Scharff, an der Seite seiner treuen Gattin Dagmar, umgeben von blühenden, hoffnungsvollen Kindern. Der alte Burgfried aber, innig verwachsen mit dem bürgerlich erscheinenden Herrenhaus, ist nur ein Symbol des Wesens, das hier waltet, zum Frommen der ganzen Landschaft—ritterlicher Gesinnung, jedem Unrecht abhold, verbunden mit rastlosem Arbeitsgeist. Wildenberg ist zertrümmert, das Schloß unbewohnt, verfallen—Kurt und Isa verschollen.

„Heute Wildenberg und nie mehr!"

Ende.

Musikalische Reklame vor hundert Jahren. Man spricht so oft und viel von dem zuweilen fast bis zur Marktschreierei sich versteigenden Reklamewesen unserer Zeit, wie aber lauteten häufig die Annoncen früherer Zeiten, sofern es bereits solche gab, und sie uns erhalten blieben?—So fand sich eine Konzertanzeige vor, die ein unternehmender Vater zu Gunsten seiner Kinder, eines Knaben und dessen älterer Schwester, erließ, als dieselben 1794 in Frankfurt a. M. sich öffentlich hören ließen.—Der Inhalt dieses interessanten Schriftstückes lautet wörtlich: „Meine Tochter, zwölf Jahre alt, mein Sohn, der sieben zählt, werden die Konzerte der größten Meister auf einem Klawizin ausführen, mein Junge auch ein Konzert auf der Violine. Mein Sohn wird die Tasten des Klawizins mit einem Tuch zudecken, und auf demselben spielen, als wäre es nicht zugedeckt. Von Weitem wie aus der Nähe wird er jeden Ton, jeden Akkord errathen, den man ihm auf dem Klawizin oder an einer Glocke oder auf irgend einem Instrumente angeben wird. Zum Schlusse wird er so lange frei phantasiren, als man nur will, und zwar nach Wahl auf der Orgel oder am Klawizin, in allen Tonarten, auch in den allerschwierigsten, ganz nach Wahl. Sein Orgelspiel ist aber ein ganz anderes, als sein Klawizinspiel." Und dieser „Wunderknabe," dessen ungewöhnliche Leistungen der Vater durch eine derartige Reklame öffentlich anpries, war der unsterbliche Mozart!

Eine lustige Anekdote aus früherer Zeit erzählt die „Magdeb. Ztg." In der damals noch freien Reichsstadt Frankfurt a. M. stand ein Schnellzug nach Kassel zur Abfahrt bereit, die Reisenden waren eingestiegen und die Koupes theilweise schon geschlossen; nur zwei Herren wanderten noch gemüthlich vor einem Koupe erster Klasse im eifrigen Gespräch auf und ab. Höflich grüßend tritt der Zugführer an die Herren heran und sagt: „Bitte einzusteigen." Unbekümmert um die Mahnung sprechen die Herren weiter; noch einmal wiederholt der Zugführer seine Mahnung, aber wieder ohne Erfolg. Die Reisenden im Zuge werden ungeduldig, und zum dritten Male tritt der Zugführer zu den Herren und sagt: „Ich muß Sie dringend bitten, einzusteigen, da die Zeit zur Abfahrt schon überschritten ist."—„Wollen Sie mich wohl in Ruhe lassen, Sie—Sie!" schreit da einer der beiden Herren den Beamten an, „wissen Sie nicht, wer ich bin? Ich bin der Kurfürst von Hessen!"—„So," sagte der Zugführer, „nun will ich Ihnen zeigen, wer ich bin"—sprach's und pfiff, sprang in seinen Wagen und—zwei verdutzte Gesichter sahen dem fortbrausenden Zuge nach.

Englisch. Der Herzog William von Devonshire (gestorben 1858), von dem man erzählt, daß er das echte Muster eines phlegmatischen Engländers gewesen sei und daß ihn nichts aus seiner Ruhe habe bringen können, befand sich eines Abends noch sehr spät im Klub, um Zeitungen zu studiren. Außer ihm war nur noch ein alter Herr gegenwärtig, der sich's, ebenfalls mit Zeitungslektüre beschäftigt, am wärmenden Kamine bequem gemacht hatte. Als nach Mitternacht ein Diener erschien, um neue Lichter anzustecken, bemerkte er, daß dem alten Herrn sein Journal entfallen war, er selbst aber über die Stuhllehne hing. In der Meinung, daß er eingeschlafen sei, näherte er sich ihm, um das am Boden liegende Blatt aufzuheben, rief aber, als er die entstellten Züge des alten Mannes gewahr wurde, entsetzt aus: „Mein Gott, der Herr ist ja todt!"—„Freilich," erwiderte der Herzog, von seiner Zeitung aufsehend, „er ist schon seit einer halben Stunde todt."

Drahtzieher. Bei unseren heutigen ausgedehnten Telegraphen- und Telephonnetzen ist der Draht unentbehrlich. Derselbe wurde ursprünglich nicht gezogen, sondern aus schmalen Blechstreifen gehämmert und zurechtgefeilt. Die ersten Drahtzieher finden sich im Jahre 1351 in Augsburg. Gewöhnlich hält man den Nürnberger Rudolph für den Erfinder des Drahtziehens, obgleich er vielleicht nur Verbesserer desselben gewesen ist. Die Franzosen lernten diese Kunst von den Deutschen und verfertigten namentlich Gold- und Silberdraht, und zwar so fein, daß man ihn mit Seide zusammenspinnen konnte. Letztere Kunst brachte der Franzose Fournier in 1570 nach Nürnberg. Der Engländer Wollaston zog zuerst Gold- und Platinadraht zu einer so wunderbaren Feinheit, daß man ihn nicht mehr zwischen den Fingern fühlen und auch fast gar nicht mehr sehen konnte. Drahtseile sind eine Erfindung, die der Oberbergrath Albert im Jahre 1834 machte.

Die Sage von der Löwenbraut.

Es ist so gut wie unbekannt—so schreibt man dem „Wiener Fremdenblatt"—daß sich die Sage von der „Löwenbraut" auf einen Vorfall bezieht, der sich in einer Menagerie des kaiserlich österreichischen Hofes zugetragen hat. Als Ort der Handlung wird die Menagerie im Lustschlosse Neugebäu (Simmering) angeführt, das jetzt als Artilleriedepot verwendet wird. Die Thierhaltung im Neugebäu wurde vom Kaiser Maximilian dem Zweiten begründet und von Rudolf dem Zweiten, der den Bau des Schlosses im Jahre 1587 vollendete, bedeutend erweitert. Kaiser Leopold der Erste wandte dem Neugebäu besondere Sorge zu und soll auch einen Löwen zu tödten befohlen haben, der die Wärterin zerrissen hatte.

Dieses Ereigniß wurde später romantisch ausgesponnen und in die Zeit Rudolfs des Zweiten zurückverlegt. C. J. Metzger berichtet in Bauerles „Theaterzeitung" vom Jahre 1834 von den Tugenden und dem rührsamen Ende der „Löwenbraut": „Sie hieß Bertha und war des Wärters Töchterlein. An einem Maientage gab Kaiser Rudolf im Neugebäu ein Fest. Die vierjährige Bertha trat als Schutzgeist Oesterreichs mit einem Blumenfüllhorn zur Prinzessin, deren Geburtstag gefeiert werden sollte, und sprach einige Glückwunschverse. Das Kind hatte kaum geendet, als der Ort der Lust sich mit einem Schlage in eine Stätte des Schreckens verwandelte. Durch den Kanonendonner gereizt, brach ein majestätischer ungezähmter Löwe aus Asien die Gitterstäbe und sprang geradenweges auf die Prinzessin los. Die Kavaliere warfen sich, da die ersten Pistolenschüsse versagt hatten, mit blinkendem Säbel dem wüthenden Thiere entgegen. In diesem Augenblicke umschlang die kleine Bertha mit ihren Aermchen furchtlos den Löwen und bat für den Unbändigen: ‚Nichts zu Leide thun meinem guten Löwen! Nichts zu Leide thun!' Der König der Wüste aber wurde mild und ließ sich von dem Kinde wie ein Hündchen in den Käfig führen. Der Kaiser schenkte Bertha diesen Löwen und sprach dazu: ‚Milde vereinigt sich mit der Kraft, der Kräftigste aber huldigt dem Zarten; führe Du von diesem Tage an den Namen Löwenbraut, bis das zarte Rankengewächs Deines Herzens sich um einen edleren Stamm windet!' So Rudolf. Bertha aber liebte den Löwen und wurde ein schönes Mädchen. Da sie zur blühenden Jungfrau erwachsen, war ‚der Hauptmann der kaiserlichen Reiterei' nicht mehr fern, dem sie Herz und Hand schenkte. Vor der Trauung ging Bertha, schon in Brautkleid und Myrthenkranz, zu ihrem langjährigen Freunde aus den Tropen, um ihm Ade zu sagen, Ade für immer—. Sie drückte ihm den letzten Kuß auf die krause Stirn; da aber begannen die Augen des verabschiedeten Löwen unheimlich zu leuchten und er tödtete die arme Braut vor den Blicken des herbeigeeilten Bräutigams. Dieser stieß dem Ungethüm sein Schwert in die Kehle, so daß es röchelnd neben Berthas Leiche zusammenstürzte."

Der Segen des Telephons ist zwei Berliner Rechtsanwälten und deren Klienten in belustigender Weise zum Bewußtsein gebracht worden. Zwei Prozeßgegner hatten durch ihre Vertreter eine Einigung erzielt, und die Anwälte liquidirten ihren Klienten verschiedene Gebühren, und zwar A. 50 Mark und B. 20 Mark. Als bei den Parteien die Liquidationen eingetroffen waren, verständigten sich die versöhnten Gegner per Telephon über die Summe, die ihnen in Rechnung gestellt worden war. Bald darauf erhielten die Anwälte von ihren Klienten je einen Brief; in dem an B. war zu lesen: „Sie haben zwar nur 20 Mark liquidirt; da aber der Gegner 50 Mark an seinen Anwalt zu zahlen hat, gestatte ich mir, Ihnen ebenfalls 50 Mark zu senden." In dem Briefe an A. hieß es: „Sie haben zwar 50 Mark liquidirt: da aber der Gegner nur 20 Mark an seinen Anwalt zu zahlen hat, gestatte ich mir, Ihnen ebenfalls nur 20 Mark zu senden."

Boshafter Bescheid. Der Baron v. Marlin in Paris, ein Dichterling, der über sein neuestes Drama ein Urtheil haben wollte, begab sich einst zu Heinrich Heine. Er wurde empfangen, raubte aber bei dieser Gelegenheit dem Dichter seine kostbare Zeit durch die Anpreisung der Vorzüge des Dramas. Dabei schloß er mit den Worten: „Kennen Sie schon meine Niederfahrt zur Hölle?" Jetzt war Heine der richtige Moment zum Ausspruche einer boshaften und schon heißersehnten Antwort gekommen, denn er sagte darauf gelassen: „Nein, Herr Baron, allein ich brenne vor Begierde, sie recht bald kennen zu lernen." Der Baron empfahl sich gleich darauf, hat aber Heinrich Heine nie wieder um sein Urtheil.

Schmeichelei. Als Voltaire im 77. Jahre seines Lebens zum letzten Male nach Paris reiste, führen ihn die Postmeister selbst. Nur ein einziger, welcher krankheitshalber an das Zimmer gefesselt war, mußte den Dichter seinem Sohne anvertrauen und gab dem Letzteren bei der Abfahrt die Mahnung mit: „Nimm Dich in Acht, mein Sohn, und bedenke, daß es in Europa viele Könige und Kaiser, aber in der ganzen Welt nur einen Voltaire gibt."

Ein Diplomat als Koch. Als der berühmte französische Diplomat Talleyrand-Perigord im Jahre 1792 genöthigt wurde, England, wohin er sich nach der Flucht aus Frankreich zunächst gewandt hatte, zu verlassen, ging er an Bord eines dänischen Schiffes, das ihn nach den Ver. Staaten von Nordamerika bringen sollte. Auf offener See begegnete dies Schiff einer englischen Fregatte, die ihm beizulegen befahl, und dann ein Boot aussetzte. Nach damaligen Kriegsgesetzen beschützte eine neutrale Flagge die Personen und Waaren einer dem Feinde Englands angehörigen Nation nicht. Talleyrand wollte um Alles in der Welt nicht wieder nach England zurückgeführt werden und bat den Kapitän instandigst, ihn nicht anzugeben. Dieser sann nach, was zu thun sein möchte, und fand keinen anderen Ausweg, als seinen Passagier für den Koch des Schiffes auszugeben. Talleyrand fand Anfangs diesen Vorschlag sehr entwürdigend, er wies ihn wie eine Beleidigung zurück, aber da die Gefahr stets zunahm und das Boot des Engländers bereits auf Flintenschußweite herangekommen war, wurde der hohe Diplomat genöthigt, sich dem Schicksal zu fügen. Mit sehr unliebenswürdiger Miene empfing er die weiße baumwollene Mütze, die Schürze und das große Küchenmesser. Als nun der englische Offizier das Verdeck betrat und fragte, ob keine Franzosen an Bord wären, antwortete der Kapitän: „Niemand außer einem buckligen armen Teufel, der den Koch bei uns spielt und den Sie da die Sauce in der Kasserole können umrühren sehen." Diese Figur schien dem Engländer zu unbedeutend, und er ließ ihn unangefochten am Bord des dänischen Schiffes. v. Waltersdorf, dänischer Gesandter am kaiserlich französischen Hofe, war von dieser Sache genau unterrichtet und erzählte sie in seinen Cirkeln jedesmal, wenn er sich über Talleyrand lustig machen wollte.

Schriftsteller und Leser. Gregorio Leti unterbricht sich mitten in seiner bekannten Lebensbeschreibung Philipps des Zweiten von Spanien, um seinen Lesern mitzutheilen, daß er sehr krank gewesen und erst heute—am 30. März 1678—sich so weit gekräftigt fühle, daß er seine Arbeit wieder aufnehmen könne. „Es war," schreibt er, „eine der gefährlichsten Krankheiten, die man je gesehen hat, da ich dreißig Tage lang im heftigsten Fieber lag, zwölf Tage lang von allen Aerzten aufgegeben wurde, fünf Tage lang fortwährend an Zuckungen litt, zwei Tage lang mit dem Tode kämpfte, so daß das Gerücht ging, ich sei bereits gestorben, und meine Freunde sich erkundigten, wann ich begraben würde. Gegen jede Regel der Natur und gegen die Vermuthung der Aerzte gefiel es Gott, dem ich dafür danke, mir das Leben zurückzugeben. Diejenigen, die mir zur Genesung Glück wünschen, sagen nichts Anderes zu mir als: ‚Wir freuen uns über Ihre Auferstehung!'" Jetzigen Lesern dürfte eine solche Privatmittheilung auch des beliebtesten Schriftstellers mitten in einem seiner Werke höchst sonderbar vorkommen.

Der Komponist ohne Strümpfe. Der geniale Maler Schwind war bekanntlich ein Freund des Liederkomponisten Franz Schubert und erzählt nach der „Neuen Musikzeitung" über diesen folgende muntere Anekdote. Eines Morgens fand sich Schwind bei Schubert ein, um ihn zu einem Ausfluge mitzunehmen. Schubert wühlte in einem Schubladkasten nach einem Paar Socken; doch jedes Paar erwies sich als unbarmherzig zerrissen. „Schwind," sagte Schubert am Ende dieser trostlosen Revue mit abergläubischer Feierlichkeit, „Schwind, jetzt glaube ich wirklich, es werden keine ganzen mehr gestrickt."

Gemeinnütziges.

Reinigung der Federbetten.

In den meisten Haushaltungen wird für die Sauberkeit und das Reinhalten der Zimmer, der Küche und Kammern, sowie für eine tadellose wöchentliche Wäsche der Kleidungsstücke unermüdlich gesorgt. Die Betten werden regelmäßig oder doch möglichst oft mit reinen Ueberzügen, Bettlaken u. s. w. versehen, vorher auch dann und wann gesonnt und geklopft.

Dies ist dann meistens alles, was anerkannt tüchtige Hausfrauen gewöhnlich für ihre Betten thun, und es reicht auch hin, wo man es einfach mit Matratzen, Woll- und Steppdecken zu thun hat.

Zwar lernen wir aus der Gesundheitslehre, daß aus einem unserm Wohlbefinden zuträglichen Bett die Federn vollständig verbannt sein sollten, daß es ungesund sei, auf Federkissen zu liegen und mit einem Federdeckbette sich zu bedecken. Nun wohl, Alles richtet sich nach den Umständen; ein leichtes, sauberes Daunenbett war bei der strengen Kälte dieses letzten Winters nach des Tages Last und Mühen wohl der richtige und wohlthuendste Ruheplatz, ganz besonders auch für alte Leute. Unser Land hat eine so enorme Ausdehnung nach Nord, Süd, Ost und West, und damit eine solche Verschiedenheit der Jahreszeiten und des Klimas, daß es hinsichtlich der Wahl eines Ruhelagers auch stets heißen wird: „Eines paßt sich nicht für Alle". In den meisten Haushaltungen ist ja jetzt das Federbett auch schon ein Stiefkind, dem man wirklich allerlei böse Eigenschaften zuschreibt, gewiß aber nur dann mit Recht, wenn die öfters nöthig werdende Reinigung der Federn und der sogenannten Inlette versäumt wird. Hier steckt das Uebel. Was nützt ein reiner Ueberzug, wenn Federn und Inlet unsauber sind? Hier also muß gründlich aufgeräumt und gereinigt werden; ein bloßes Klopfen und Sonnen ist unzureichend. Sprechen wir also ein wenig über das Waschen der Federn und der Inlette auf einfache verständliche Weise.

Erstens ist selbstverständlich, daß das Waschen von Federn des nothwendigen schnellen Trocknens wegen nur an einem heißen Sommertage vorgenommen werden sollte. Man fängt dieses folgendermaßen an: Die Inlette werden vorsichtig an einer Schmalseite aufgetrennt und in einen großen mit kaltem Wasser zur Hälfte gefüllten Waschzuber geleert, mit den Händen gut untergedrückt und dann über Nacht so stehen gelassen. Am anderen Morgen füllt man den großen Waschkessel ¾ voll Wasser, thut die eingeweichten, mit der Wringmaschine ausgerungenen Federn in den Kessel, fügt eine Handvoll Borax und 1 Pfd. gute Seife hinzu und läßt den Inhalt des Kessels recht langsam ins Kochen kommen. Wenn die Federn so 10 Minuten ganz leise gekocht, mehr gebrüht haben, hebt man sie mit einem Sieb oder großen Schaumlöffel aus dem Kessel in einen, mit kaltem Wasser bereit stehenden Zuber, läßt sie darin verkühlen, spült sie nochmals in frischem Wasser und läßt sie schließlich durch die Wringmaschine gehen.

Diese nassen, reinen Federn trocknet man auf großen, gut ausgebreiteten reinen Betttüchern auf dem Boden. Am zweiten Tage darnach, spätestens, hat man die Freude, prachtvoll weiße, elastische, von allen schlechten Dünsten und Keimen befreite Federn in die ebenfalls gewaschenen Inlette füllen zu können und ist dann reichlich für die kleine Mühe belohnt. Man nehme, der leichteren Ausführung halber, für einen Tag nicht mehr als ein Bett, d. h. ein Federdeckbett und zwei Kopfkissen, vor.

Wenn man, wie schon oben bemerkt, die Federn in der heißen Sommerzeit wäscht, kann man in einer Woche den Inhalt von sechs Betten reinigen. Während die Federn des erstgewaschenen Bettes auf dem Speicher trocknen, wäscht man den Inhalt des zweiten Bettes u. s. w.

Die Tücher, worauf die Federn trocknen, müssen natürlich vor jeder neuen Lage Federn getrocknet werden. Sollten die Federn leicht zusammengeballt bleiben, so empfiehlt sich ein Durcharbeiten mit den Händen oder ein Klopfen mit dem Ausklopfer. Man hüte sich aber, die Federn im Freien zu trocknen; ein leichter Luftzug genügt, um die luftigen Ausreißer in alle vier Winde zu zerstreuen. Die Innenseite der Inlette mit Wachs zu bestreichen, ist darum zu verwerfen, weil dadurch der Zutritt der Luft abgehalten wird. Es ist aber empfehlenswerth, die inneren Ecken des Inlets mit kleinen Stückchen Waschleder zu benähen, das Durchstoßen der Federn zu verhindern.

Und nun wünschen wir ein frohes Gelingen unserer Leserinnen, die frisch ans Werk gehen und diesen Sommer ihren Federbetten eine gründliche Reinigung angedeihen lassen. Die schönen Eiderdaunen! Wie gut ruht sich's darunter bei eisiger Kälte! Wenn in einem Haushalte das Waschen der Bettfedern ebenso wie die selbstverständliche Frühjahrsreinigung des ganzen Hauses zur Regel geworden ist, wird man keine Ursache haben, das Schlafen in einem Federbett während der kalten Jahreszeit als gesundheitswidrig anzusehen.

Vorbestraft.

Eine Schülerin der I a-Classe ist als Zeugin geladen. Nachdem der Vorsitzende des Gerichtshofes ihre Personalien festgestellt hat, fragt er: „Sind Sie vorbestraft?

Beschämt schlägt das Dämchen die Augen nieder und haucht erröthend: „In der sechsten Classe mußte ich einmal in der Ecke stehen."

Große Praxis.

Ein junger Arzt läßt sich in der Residenz nieder. Da seine Geldmittel etwas knapp sind, hat er im Wartezimmer nur einen Stuhl.

Eines Tages finden sich zwei Patienten ein. „Ach", sagt der Diener zum zweiten Patienten, „warten Sie nur einen Moment — ich bring' Ihnen gleich einen Stuhl! Wir sind halt jetzt auf so eine Masse Patienten noch nicht eingerichtet!"

* * *

Unangenehme Huld.

Pferdehändler: „Nun, Silberstein, hat Sie der Baron nicht sofort hinauswerfen lassen, als Sie ihn wegen Zahlung für den Schimmel gemahnt haben?"

Buchhalter: „Wie heißt hinauswerfen lassen? Im Gegentheil, er hat mir sogar gesagt, ich soll nochmal kommen!"

* * *

Lumpen-Monolog.

„Jetzt häb' ich aber schon Schulden wie Heu! Beim Wirth, beim Schuster, beim Schneider, beim Schnappsbrenner — sogar bei allen Kellnerinnen! Nun ist's aber die höchste Zeit, daß ich wen — anpump'!"

Frau Harry Starr.

Sie hatte ein Herzleiden

Herzklopfen, Kurzathmigkeit, Magenwinde und konnte weder schlafen noch aus voller Brust athmen.

Längere Zeit hatte ich furchtbare Schmerzen in der Herzgegend und beinahe unaufhörliches Herzklopfen. Ich hatte keinen Appetit und konnte nicht schlafen. Ich war gezwungen im Bette aufzusitzen, während mir Magenwinde aufstiegen bis ich jede Minute für meine letzte hielt. Ich hatte ein Gefühl von Schwere in der Herzgegend und fürchtete mich aus voller Brust zu athmen. Ich war nicht im Stande eine Stube zu fegen, ohne mich dabei niederzusetzen und auszuruhen. Mein Gatte brachte mir eine Flasche

Dr. Miles' New Heart Cure

und ich bin froh daß er dies gethan hat, denn ich habe jetzt einen ausgezeichneten Appetit und guten Schlaf. Als ich Ihr Heilmittel einzunehmen anfing, wog ich 125 Pfund und jetzt beläuft sich mein Körpergewicht auf 130½ Pfund. Die Wirkung an mir war wirklich wunderbar. Sie übertrifft jede andere Medizin. Frau Harry Starr.

Pottsville, Pa., den 12. Oktober 1892.

Dr. Miles' New Heart Cure ist bei allen Apothekern unter ausdrücklicher Garantie zu haben oder kann auch direct von der Dr. Miles Medical Co., Elkhart, Ind., gegen Einsendung des Preises bezogen werden. 1 Flasche kostet $1.00; sechs Flaschen $5.00, expreßfrei.

Nehmet nur die echten.

Rich. Brandt's Schweizer Pillen.

BRANDT's SCHWEIZER PILLEN — APOTHEKER RICH.

Blutreinigend.

Befördern die Verdauung. Bestes Mittel gegen Leber- u. Gallenleiden.

Zu haben in allen Apotheken.

Herz- und Nerven-Krankheiten

können wie jede andere Krankheit geheilt werden, wenn die Behandlung eine richtige ist. Eine prächtige Abhandlung wird gratis überreicht.

Dr. Leonhard

Lincoln, Neb.

Office: 1427 O Straße, Sprechstunden von 2 bis 5 Uhr täglich.

Dr. F L Riser,

kurirt Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.

Office: 1231 O Straße, Lincoln, Neb

First National Bank,

Ecke O und 10. Straße.

Kapital, $200,000 — Ueberschuß, $100,000

Beamte: N S Harwood, Präs., Chas. A. Hanna, Vice-Präs., Frank M. Cook, Kassirer

Verwaltungsrath — N S Harwood, J D MacFarland, N E Moore, Wm M Clark, C W Cook, C F Boggs, Chas A Hanna, F M Cook, J H Ames, John S Carson

J B Wright Präs F E Johnson, Vicepräs. E E Brown, Kassirer

Columbia Natio'l Bank

1132 O Straße.

Kapital, $200,000.

Direktoren:

J B Wright, F E Johnson, T Cochrane, J B Cunningham, W L Dayton, [illegible] Gill, W W Hackney, W E Miller, John Taylor, E E Brown, H P Lau

PATENTS

CAVEATS, TRADE MARKS COPYRIGHTS.

CAN I OBTAIN A PATENT? For a prompt answer and an honest opinion, write to MUNN & CO., who have had nearly fifty years' experience in the patent business. Communications strictly confidential. A Handbook of Information concerning Patents and how to obtain them sent free. Also a catalogue of mechanical and scientific books sent free.

Patents taken through Munn & Co. receive special notice in the Scientific American, and thus are brought widely before the public without cost to the inventor. This splendid paper, issued weekly, elegantly illustrated, has by far the largest circulation of any scientific work in the world. $3 a year. Sample copies sent free.

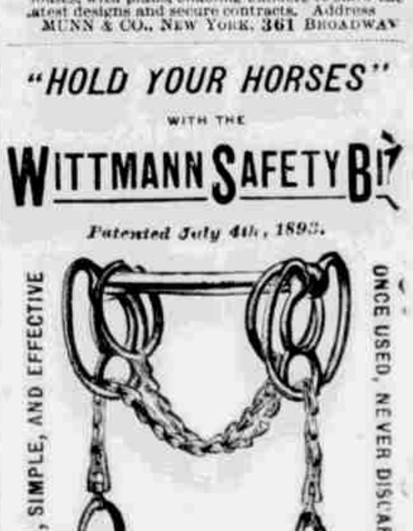
Building Edition, monthly, $2.50 a year. Single copies, 25 cents. Every number contains beautiful plates, in colors, and photographs of new houses, with plans, enabling builders to show the latest designs and secure contracts. Address MUNN & CO., NEW YORK, 361 BROADWAY.

"HOLD YOUR HORSES"

WITH THE

WITTMANN SAFETY BIT

Patented July 4th, 1893.



THE ONLY HUMANE SAFETY BIT

In the world that will control any horse.

For Sale by all Harness Dealers.

Write for particulars to

H. WITTMANN & CO.,

LINCOLN, NEB.